

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | FISCHER

Bryan Cranston

HAUPTSACHE, DIE CHEMIE STIMMT

Mein Leben mit und ohne
Breaking Bad

Aus dem Amerikanischen
von Johanna Wais

 | FISCHER

Einige Namen von Personen und Orten wurden geändert.

Bildnachweise Innenteil

S. 13, S. 230, S. 244, S. 302–303:

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Sony Pictures Television.

S. 17, S. 19, S. 28, S. 45, S. 96, S. 166, S. 287:

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Bryan Cranston.

S. 204: *Malcolm mittendrin* © 2001 Twentieth Century Fox Film

Corporation Monarchy Enterprises S. a. r. l. and Regency
Entertainment (USA), Inc. All rights reserved.

S. 299: Mit freundlicher Genehmigung von Jeffrey Richards Associates,
das Foto wurde aufgenommen von Evgenia Elisseva.



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, November 2017

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel >A Life in Parts<
bei Scribner, an Imprint of Simon & Schuster, Inc., New York
© 2016 Ribit Productions, Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-03442-0

WALTER WHITE

Sie hörte auf zu husten. Vielleicht war sie wieder eingeschlafen. Plötzlich quoll Erbrochenes aus ihrem Mund. Sie krallte die Finger in die Laken. Sie würgte. Instinktiv wollte ich sie packen und umdrehen.

Aber ich bremste mich.

Warum sollte ich sie retten? Dieser kleine Junkie, Jane, drohte, mich zu erpressen, mein Unternehmen der Polizei zu melden, alles zu zerstören, wofür ich gearbeitet hatte, und den finanziellen Rettungsring zu vernichten, den ich versuchte, meiner Familie zu hinterlassen – das einzige Erbe, das ich ihnen würde vermachen können.

Aber wenn ich jetzt eingriff, würde ich nicht bloß das Unvermeidliche hinauszögern? Sterben sie nicht alle früher oder später? Und der arme, dumme Jesse, mein Partner, lag komatös neben ihr. Sie war diejenige, die ihn erst auf den Trip gebracht hat. Sie würde sie beide umbringen, uns alle, wenn ich jetzt eingriff und Gott spielte.

Ich sagte mir: Halt dich einfach raus. Wenn er aufwacht, wird er die Tragödie – den Unfall – schon selbst bemerken. Ja, das ist traurig. Jeder Tod ist traurig. Aber mit der Zeit wird er darüber hinwegkommen. Er wird die Sache überwinden wie all die anderen schlimmen Dinge, die uns passiert sind. So sind die Menschen. Unsere Wunden heilen. Das Leben geht weiter. In wenigen Monaten wird er sich kaum noch an sie erinnern. Er wird eine neue Freundin finden, und es wird ihm gutgehen.

Ich tue einfach so, als wäre ich nicht hier gewesen.

Aber ich bin hier. Und sie ist ein Mensch.

O Gott. Was ist nur aus mir geworden?

Und dann, während das Leben aus ihr wich, war sie auf einmal nicht mehr sie selbst. Ich betrachtete nicht Jane, nicht Jesses Freundin, auch nicht die Schauspielerin Krysten Ritter. Ich sah Taylor an, meine Tochter, meine echte Tochter. Ich war nicht mehr Walter White. Ich war Bryan Cranston. Und ich sah meine im Sterben liegende Tochter vor mir.

Von dem Moment an, als sie 1993 zur Welt kam – etwas früher als gedacht, knapp sieben Pfund schwer, unfassbar schön –, verspürte ich augenblicklich eine radikale, bedingungslose Liebe, eine neue Form von Liebe. Den Gedanken, ich könne sie verlieren, hatte ich nie zugelassen. Aber nun sah ich es. Klar und deutlich. Sie entglitt mir. Sie starb.

Das war nicht geplant. Wenn ich so eine schwierige Szene vorbereite, nehme ich mir nichts Bestimmtes vor. Mein Ziel ist nicht, jede Handlung und Reaktion genau festzulegen, sondern mir zu überlegen: Welche emotionalen Zustände *könnte* meine Figur durchlaufen? Ich teile die Szene in Momente oder Takte auf. Indem ich das vorab erledige, halte ich mir eine Vielzahl von Möglichkeiten offen. Ich bleibe bereit für den Augenblick, empfänglich für das, was sich ergibt.

Diese Hausaufgaben stellen keine Garantie dar, aber mit etwas Glück wird mein Spiel durch sie authentisch.

Und nun überkam mich echte Angst – meine schlimmste Angst. Eine Angst, mit der ich nicht in diesem Ausmaß gerechnet hatte und mit der ich nicht umgehen konnte. Meine Reaktion am Ende der Szene ist für alle Zeiten festgehalten: Entsetzt ringe ich um Atem und führe die Hand an den Mund.

Als der Regisseur, Colin Bucksey, »Cut«, sagte, weinte ich. Tiefe, gequälte Schluchzer. Ich erklärte den Leuten am Set, was geschehen war, was ich gesehen hatte. Michael Slovis, unser Kameramann, nahm mich in den Arm. Meine Schauspielerkollegen ebenfalls. Ich erinnere mich besonders an die Umarmung von Anna Gunn, die meine Frau Skyler spielte. Ich drückte sie. Bestimmt fünf Minuten lang. Die arme Anna.

Anna wusste Bescheid. Als Schauspielerin besaß sie eine innere Verletzlichkeit, und sie hatte oft Schwierigkeiten, die Gefühle ihrer Rolle nach dem Dreh schwieriger Szenen abzuschütteln.

So etwas kommt vor in einem Schauspielerleben, und mich überfiel es an diesem Tag. Für mich war es die schmerzhafteste Szene von *Breaking Bad* ... genau genommen die härteste Szene, die ich überhaupt je gedreht hatte.

Vielleicht wirkt das merkwürdig. Oder sogar morbide. Sich in einem Raum voller Menschen, Kameras und Beleuchtung zu befinden und so zu tun, als würde man tatenlos zuschauen, wie ein Mädchen erstickt. Anstelle des Gesichts der Schauspielerin das der eigenen Tochter zu sehen. Und dies als Arbeit zu bezeichnen. Als Job.

Aber für mich hat es nichts Merkwürdiges. Schauspieler erzählen Geschichten. Und Erzählen ist eine der wichtigsten Künste der Menschheit. So machen wir uns begreiflich, wer wir sind.

Das soll gar nicht so abgehoben klingen. Ist es auch nicht. Es ist Disziplin, Wiederholung, Scheitern, Durchhaltevermögen, schieres Glück, blinder Glaube und Hingabe. Es bedeutet, zur Arbeit zu erscheinen, wenn man eigentlich keine Lust hat, wenn man erschöpft ist und glaubt, man könne nicht mehr. Augenblicke der Transzendenz ergeben sich, wenn man seine Hausaufgaben gemacht hat und offen dafür ist. Sie geschehen, wenn man seine Arbeit erledigt. Die ist die Grundlage.

Jeden Tag bei *Breaking Bad* stand ich um halb sechs auf, trank einen Kaffee, duschte und zog mich an. Es gab Tage, an denen war ich so müde, dass ich nicht wusste, ob ich gerade nach Hause gekommen oder eben erst aufgestanden war.

Dann fuhr ich die neun Meilen von meiner Wohnung in Nob Hill zu den Q Studios, fünf Meilen südlich vom Flughafen Albuquerque gelegen – ABQ, wie ihn die Einheimischen nennen. Um halb sieben saß ich in der Maske. Ich rasierte mir den Kopf. Die nachgewachsenen Stoppeln. Um sieben waren alle da: die anderen Darsteller, die Crew. Wir begannen mit der Probe.

Wir hatten einen Zwölf-Stunden-Drehtag. Plus eine Stunde Mittagspause. Ein normaler Arbeitstag dauerte also dreizehn Stunden. Sehr selten gab es mal einen kürzeren. Gelegentlich waren sie länger. Siebzehn-Stunden-Tage kamen vor. Was vor allem davon abhing, ob wir im Studio oder an Originalschauplätzen drehten.

An kurzen Tagen machten wir um acht Uhr Schluss. Dann schnappte ich mir ein Sandwich und einen Apfel für unterwegs. Ich wollte keine Zeit verschwenden, indem ich irgendwo anhielt. Aus dem Auto rief ich meine Frau Robin an. *Wie geht es dir? Ja, langer Tag.* Ich erkundigte mich, wie es bei ihr lief. Fragte nach Taylor. Wir sprachen noch miteinander, während ich das Haus betrat. Ich sagte gute Nacht und aß das Sandwich, während ich mir einen Überblick über den kommenden Tag verschaffte. Ich nahm ein heißes Bad und trank dabei ein kleines Glas Rotwein. Dann haute ich mich ins Bett.

Doch jeden Abend, bevor ich mich auf den Heimweg machte, ging ich in den Wagen der Maske und nahm die ein, zwei heißen Handtücher, die gute Geister dort vorbereitet hatten, wickelte mir eins um den Kopf und legte mir das andere aufs Gesicht. Ich saß auf dem Stuhl und genoss die Wirkung, spürte, wie alle Giftstoffe ausgeschwemmt wurden. Ich saß so lange da, bis die Handtücher abgekühlt waren, und ließ Walter White ausdünsten.

An dem Tag, an dem ich Jane sterben sah – mit Taylors Gesicht –, der Tag, an dem ich an einen Punkt gelangt war, den ich vorher nicht gekannt hatte, öffnete ich die Augen und startete durch das weiße Gewebe des Handtuchs ins Licht über mir. Ich hatte alles, wirklich *alles* in die Szene gelegt. Alles, was ich war, alles, was ich hätte sein können: all die Nebenstraßen und Fehlritte. Der sich holprig entwickelnde Erfolg, die Verluste, von denen ich geglaubt hatte, sie seien mein Untergang. In mir verbarg sich ein Mörder, und zugleich war ich zu großer Liebe fähig. Ich war ein Opfer der Umstände, und ich war in Gefahr. Ich war Walter White.

Und zugleich so sehr ich selbst wie nie zuvor.



SOHN

Meine Eltern lernten sich kennen wie die meisten Leute: beim Schauspielunterricht in Hollywood.

Meine Mutter hieß Annalisa Dorothea Sell, wurde aber Peggy genannt. Peggy war impulsiv, lebenslustig, kokett. In ihrer Jugend strahlte sie eine natürliche Unschuld aus. Sie war ein blondes, blauäugiges Schätzchen, und jeder sagte ihr, sie sollte zum Film gehen. Nach einem zweijährigen Abstecher in die Küstenwache und einer gescheiterten ersten Ehe mit einem Mann namens Easy verließ sie Chicago und ging nach Los Angeles, ins Land der leeren Versprechen. Dort stürzte sie sich in Auditions und Schauspielunterricht.

Die Liste der Staaten, in denen mein Vater, Joseph Louis Crans-ton, aufwuchs, war so lang, dass ich sie mir nie ganz merken konnte. Darunter: Illinois, Texas, Florida, Kalifornien, New York. Als Kind stellte ich mir vor, er entstamme einer Gaunerfamilie.

Nur Gesetzlose konnten derart ... wurzellos sein. Mein Vater und sein Bruder Eddie waren alle paar Monate die Neuen in der Schule, und die anderen Kinder hackten auf ihnen herum. Also brachte mein Großvater ihnen bei, wie man kämpft. Keine Straßenprügeleien, sondern auf die respektable Art und Weise: im Boxring. Die Cranston-Jungs hatten Talent. Mein Vater erkämpfte sich ein Box-Stipendium der University of Miami. Er kämpfte die Ostküste rauf und runter – im Ring und außerhalb. In sämtlichen Erinnerungen an meine frühe Kindheit lag sich mein Vater mit irgendjemandem in den Haaren.

Und er konnte erzählen.

Der gutaussiehende Faustkämpfer und Geschichtenerzähler und die blauäugige flotte Biene verliebten sich auf der Stelle ineinander. Das passiert leicht im Schauspielunterricht. Nach einigen Jahren festigten sie die Verbindung in der Little Brown Church auf der Coldwater Avenue in Studio City. Meine Mutter wurde eine typische Ehefrau der 1950er Jahre: Sie steckte alles, was sie hatte, in ihren frisch angetrauten Ehemann und dessen Wunsch, Filmstar zu werden.

Sie kauften ein bescheidenes Reihenhaus und folgten dem Drehbuch. Mein Bruder Kim kam als Erster zur Welt, 1953, dann ich, 1956, und 1962 schließlich meine Schwester Amy.

Wir lebten in Canoga Park in einem einstöckigen Haus an der McNulty Avenue Nummer 8175, in räumlicher Nähe zu Hollywood, das dennoch Welten von uns entfernt war: das Valley – vielleicht am ehesten bekannt für seinen schleppenden, sonnenverbrannten Dialekt. Die Jahreszeiten im Valley waren nicht sehr abwechslungsreich. In den heißen Monaten, wenn der Grad der Luftverschmutzung als gefährlich hoch eingestuft wurde, durften wir nur selten nach draußen. Wir hatten smog- statt schneefrei. Wir lagen auf dem Rücken und machten Smogengel im gelben Gras.

Mom war Avon-Beraterin, arbeitete ehrenamtlich am Braille-Institut, war Tupperware-Repräsentantin, engagierte sich in un-

serer Little League und in der Parent-Teacher Association. Unsere Halloween-Kostüme nähte sie jedes Jahr von Hand.

Dad war unser Trainer in der Little League. Er liebte Baseball. Also begeisterte auch ich mich für den Sport – bis heute. Mit vier oder fünf Jahren besuchte ich zusammen mit Dad ein Spiel der Dodgers. Die Dodgers waren von Brooklyn nach L.A. umgezogen, hatten aber noch kein eigenes Stadion, deshalb absolvierten sie vier Spielzeiten, 1958 bis 1962, im Los Angeles Memorial Coliseum. Das Stadion war für Football und Leichtathletik gebaut worden – ein riesiges rechtes Feld und ein kurzes linkes, wie Fenway Park in Boston. Sie montierten ein hohes Netz über dem Zaun des linken Feldes. Um einen Homerun zu erzielen, musste der Batter den Ball über das Netz schlagen. Zwar war das linke Feld kurz, aber die Wand war beeindruckend hoch. Fast dreizehn Meter. Das weltberühmte »grüne Monster« des Fenway-Stadions misst rund elf.

Ein Spieler namens Wally Moon, der aus den Baumwollfeldern von Arkansas stammte, hatte bald den Dreh raus, wie er Home-runs über dieses Netz erzielen konnte. Er änderte seine Schlag-technik, um den Ball so hoch zu schmettern, dass man glaubte, er würde ein blaues Loch in die Smogdecke reißen: *Homerun*. Bald wurden diese unglaublich hohen Schläge *Moon Shots* genannt. Ich sah, wie der Ball für einen Augenblick atemloser Spannung im Himmel hing – und dann Jubel. Ruhm. Das prägte sich mir ein: das Unmögliche versuchen und nach den Sternen greifen.

Selbst nachdem die Dodgers 1962 ihre endgültige Heimat in Chavez Ravine gefunden hatten und sogar noch, als es zu Hause den Bach runterging, wusste ich, dass ich mich auf den Geruch des frisch geschnittenen Rasens, Vin Scullys wohlklingende Stimme, mit der er das Spiel im Radio kommentierte, und die klare Symmetrie des Baseball-Diamonds verlassen konnte. Auf die Hoff-nung, wenn das Spiel noch in der Schwebel war.

Mein Dad nahm uns mit zu den Film- und Fernsehsets, auf denen er als Schauspieler arbeitete. Einmal brachte er uns eine

Überraschung mit – in einem Anhänger an unserem Auto. Er öffnete den Anhänger, und wir lugten hinein in die dunkle, nach Mist riechende Metallbox. Ein Esel! Ich erinnere mich lebhaft an diesen Esel. Er hieß Tom. Dad ließ ihn eine Weile in unserem Garten herumlaufen. Alle Jungs und Mädchen aus der Nachbarschaft kamen zu uns, um ihn zu bewundern und auf ihm zu reiten. Er blieb eine Weile bei uns. Einen Monat oder zwei vielleicht. Und dann ging er dorthin zurück, wohin er gehörte. Tschüss, Tom. War nett, dich kennengelernt zu haben.

Mein Vater brachte für meinen Bruder und mich auch Requisiten mit nach Hause: Gefechtshelme, Abzeichen und Uniformen. Später begriff ich, dass er sie »ausgeliehen« und in der Woche darauf zurückgegeben haben musste. Requisiten vom Set werden sorgfältig kontrolliert, es sind keine Spielzeuge. Aber wir hatten einen Riesenspaß mit ihnen.

Wenn Dad Waffen vom Set mitbrachte, spielten wir Krieg. Alle Jungen in der Nachbarschaft kämpften ständig gegen die Deutschen, die Japaner oder die amerikanischen Ureinwohner. Wir hatten keine echte Vorstellung von Geschichte oder vom Krieg und wussten nicht, warum diese Leute unsere Feinde waren. Das war einfach so.

Eines Tages sagte ein Sprecher im Fernsehen: »Wir unterbrechen diese Sendung für eine Sondermeldung.« Noch Jahre danach zog sich etwas in mir zusammen, wenn ich diese Worte hörte.

Der Sprecher war Walter Cronkite, und er wirkte niedergeschlagen. »Eine Eilmeldung aus Dallas, Texas, von offiziellen Quellen bestätigt: Präsident Kennedy starb heute um ein Uhr mittags Central Standard Time.« Ich weiß noch, wie Walter Cronkite die Brille abnahm. Er war nicht mehr der unerschütterliche Journalist. Die Maske war heruntergefallen. Er war einfach ein Mann, den das Ausmaß und der Schock dieses Verlusts überwältigten.

Mom schnappte nach Luft und verfiel in Panik. Sie weinte und hielt sich an sich selbst fest. Und dann hing sie am Telefon, als

existierten mein Bruder und ich nicht mehr. Die Erwachsenen konnten nicht aufhören, Nachrichten zu sehen. Mein Vater kam nach Hause, mit düsterer Miene, und die Nachbarn schauten vorbei. Sie mussten einander versichern, dass alles gut würde. Ich weiß nicht, wie viel ich verstand, aber ich spürte den Ernst der Lage. Dann hatten wir einen neuen Präsidenten. Lyndon B. Johnson. Er redete komisch. Ich hatte den tiefen Klang des texanischen Akzents wohl nie zuvor gehört. Außerdem fand ich, dass seine Frau einen seltsamen Namen hatte.

Für meine Eltern war eine Welt zusammengebrochen. Wir lernten Leben, Tod, Angst, Kummer und Nachfolge kennen. Wir wussten nicht, was wir tun sollten. Ein Nachbarsjunge erklärte: »Wir spielen nicht mehr mit Pistolen.« Wir liebten Schusswaffen, ließen sie aber links liegen, weil wir aus irgendeinem Grund die Vorstellung hatten, wir könnten durch diese Geste den Lauf der Dinge ändern. Das hielt jedoch nicht lange. Die Dringlichkeit nahm ab, und wir nahmen unser normales Leben wieder auf. Es war eine neue Normalität.



DER GESETZLOSE FRANK JAMES

Ich war als Kind ein Spaßvogel, mein Bruder Kim dagegen ein eher ernster, beobachtender Typ. Er war klüger als ich, aber weniger sportlich. Trotzdem waren wir in fast jeder anderen Hinsicht ein Herz und eine Seele. Und wir haben beide das Schauspiel-Gen geerbt. Kim war mein erster Regisseur. Er schrieb und inszenierte die McNulty Avenue-Garagenproduktion der *Legende von Frank und Jesse James*. Mich besetzte er als Frank James, Jesse fand er bei den Barals nebenan. Die Barals hatten fünf Söhne, und mein Bruder wählte Howard, den mittleren, als den kaltblütigen Gesetzlosen aus. Sich selbst gab er die Rollen des Sheriffs, mehrerer Opfer und Bürger, des Leichenbeschauers und eines Zeitungsmannes. Ich weiß nicht, warum er dafür keine anderen Kinder einspannte – in unserem Viertel gab es schließlich genug. Vielleicht wollte er, dass sie wie alle anderen Eintritt bezahlten.

Für schneebedeckte Berge legten wir weiße Laken über ein paar Vorratskisten. Aus blauer Plastikplane formten wir einen wilden Fluss. Ein ausgestopfter Alligator schnappte nach unseren Fersen. Im Wilden Westen gab es eine Menge Alligatoren. Der Höhepunkt am Schluss war selbstverständlich eine verhängnisvolle Schießerei. Wir waren Jungs und spielten hemmungslos und hingebungsvoll, wir würden einander erschießen.

Mein erster Ausflug in die professionelle Schauspielerei fand ebenfalls im familiären Rahmen statt. Mein Vater war Autor, Regisseur und Produzent einer Reihe von Werbefilmen für den United Crusade, der sich später in United Way umbenannte. Vermutlich vermittelte ein blutiger religiöser Krieg nicht die passenden Assoziationen für eine Wohltätigkeitsorganisation. Mein Vater gab mir die Hauptrolle. Ich war sieben Jahre alt. Der Plot: Ich spielte mit Freunden auf einem improvisierten Feld Baseball, da rollte ein Ausball auf die Straße, und ich rannte hinterher. Achtung! Ich wurde von einem Auto angefahren, in einen Krankenwagen verfrachtet, zur Notaufnahme gebracht und von Kopf bis

Fuß eingegipst. Wochen später wurde der Gipsverband abgenommen, und ich begann mit Krankengymnastik am Barren und im Schwimmbecken, um wieder laufen zu lernen. In der letzten Szene spazierte ich Hand in Hand mit einer Frau, die meine Mutter sein sollte, fröhlich aus dem Krankenhaus. Geheilt.

Ich erinnere mich an den Dreh jeder einzelnen Szene. An das Gefühl, eine besondere Aufgabe zu haben. Vielleicht genoss ich bloß die Aufmerksamkeit. Aber ich glaube, es ging nicht nur darum. Es war das Gefühl, an etwas Großem beteiligt zu sein.

